

PRESSEDossier

HONIGKUCHEN-TRILOGIE

(Endidyll – Tag der Dachse – Die Erbsenfrau)



3 Projekte von Jens Nielsen & TRAININGSLAGER

(Uraufführungen 2007-2009)

**Kontakt: TRAININGSLAGER c/o Gabi Bernetta, Wasserwerkstrasse 96 | 8037 Zürich
Tel. +41 (0)44 440 66 07 | gabi.bernetta@gmx.net | www.antjethoms.de/trainingslager**



ENDIDYLL

„Bis hingegen ein Stein von einem andern etwas lernt / geschweige denn überhaupt Kontakt mit ihm aufnehmen kann / da kann es schon recht lange dauern / Erdzeitalter lange / aber irgendwann wird es zwingend geschehen“

Vater, Mutter, Sohn und Tochter. Kreuzworträtseln, Haustiere füttern, Frühstücken, einen Ausflug machen. Eine intakte Familie. Doch die Mutter kann sich plötzlich nicht mehr daran erinnern, wann sie geheiratet hat. Der Sohn dreht seinen Kopf um hundertachtzig Grad und glaubt, er sei die Eule Fritz. Die Tochter übt sich im Speerweitwurf, um Gott nahe zu sein. Der Vater erfährt in einem Telefonat die Nachricht von seinem bevorstehenden Tod und ruft zur Familienkonferenz. Die Zeit springt wie eine kaputte Uhr.

Text: Jens Nielsen * Regie: Antje Thoms * Regiemitarbeit: Dominique Müller * Ausstattung: Marcella Maichle * Lichtdesign: Michael Omlin * Spiel: Uta Köbernick, Vivianne Mösli, Dominique Müller, Hans Rudolf Twerenbold *

2007, Uraufführung von TRAININGSLAGER in Koproduktion mit Theater Winkelwiese Zürich, Theater Tuchlaube Aarau. Gastspiele: Tojo Theater Bern, Künstlerbörse Thun, Kleintheater Luzern. Gefördert durch Präsidialdepartement der Stadt Zürich, Pro Helvetia, Fachstelle Kultur Kanton Zürich, Migros Kulturprozent, Stanley Thomas Johnson Stiftung, Kulturstiftung Winterthur, Ernst Göhner Stiftung, Schweizerische Interpretenstiftung, Abteilung Kulturelles Stadt Bern, Amt für Kultur Kanton Bern, Bürgergemeinde Bern.

PRESSE (Auszüge)

Das Theater an der Winkelwiese zeigt die Uraufführung von Jens Niensens «Endidyll» unter der Regie von Antje Thoms - ein ausserordentliches Stück Theater. Manchmal ist eine Empfehlung zu schwach. Jens Niensens Stück um eine vierköpfige Familie, die so gewöhnlich ist wie absurd, so mustergültig wie miserabel, so wirklichkeitsgetreu wie grenzenlos unreal, verdient eine Beschwörung: Lassen Sie sich als Familienangehörige - die Sie unweigerlich sind, selbst wenn Sie keine (mehr) haben - verstricken in die verwandtschaftlichen Bande der Geschichte, die von einem nach Zürich ausgewanderten Aargauer schön schräg erfunden ist, unter der Regie von Antje Thoms souverän uraufgeführt und von einem nie neben sich stehenden Darstellerquartett facettenreich vor Augen geführt wird! (cwe., NZZ)

«Endidyll» tönt dramatisch, man erwartet Schreckliches: das Ende der Idylle - oder täuscht man sich und Nielsen beschert sie uns sogar, die Idylle? Beides trifft zu. Die Familie, die der Autor auf die Bühne schickt, könnte chaotischer, zerradener nicht sein, aber gerade so sorgt sie für so viel Heiterkeit, dass das Publikum das Theater frohgemut verlässt. So heiter die Geschichte ist, so tief sind die Abgründe, in die sie hinabführt. Die ausgestopfte Eule Fritz wohnt dem Abend auf ihrem Hochsitz bei, äussert sich auch immer mal wieder krächzend, ulkig und unheimlich zugleich. Grandios, wer dieses akrobatische Stück zu spielen vermag. Die neu konstituierte Gruppe «Trainingslager» schafft es locker-leicht. Kein Patzer, kein Durchhänger, 80 Minuten lang. Chapeau! (Wüst, SFD)

„Endidyll“ ist Teletubbies für Erwachsene, debil und gleichsam Welt erklärend... Dabei wird das Spiel ständig wieder gebrochen, dass Brecht wie die Dadaisten ihre helle Freude daran hätten. Ein Kunstkonstrukt, das bleibende Eindrücke hinterlässt – zuallererst in den Mundwinkeln. (Frochoux, P.S.)

Jens Nielsen hat mit «Endidyll» ein kleines, feines Endspiel geschrieben. Die Regie von Antje Thoms wickelt charmant das Publikum um den Finger. Im Verbund mit den hinreissenden SpielerInnen verleiht sie der Raffinesse des Stücks die nötige Bodenhaftung. «Endidyll» ist ein Theaterleckerbissen. Und das gerade deshalb, weil das Risiko nicht gescheut wird, das heiter dahinschwebende Spiel von der Unheimlichkeit des Alltäglichen zu inszenieren. (Benno Wirz, Aargauer Zeitung)

Vorweg: Das war etwas vom Besten, Unterhaltsamsten, Lustigsten, Klügsten und Schrägsten was ich je auf einer Bühne gesehen habe - "Endidyll" von Jens Nielsen: Ein Feuerwerk an absurdem Witz, dargeboten in einer sehr lakonischen Inszenierung, von einem Ensemble, dessen überbordende Spielfreude sich sogleich auf das Publikum überträgt – kaum je hat man so laut und lang gelacht im Theater; ein Lachen aber, das immer den Willen birgt, einem im Hals stecken zu bleiben. Zum Besuch wird dringendst geraten, nicht verpassen! (Pirelli, kulturteil.ch)



TAG DER DACHSE

„Wir spielen Vater Grossvater Enkel und Sohn / Wir spielen Brüder die sich gebessert haben / Wir spielen Brüder denen es mal gut ging / Wir spielen Zoo ohne Gehege / Wir spielen Leichnam / Wir spielen alles ausser Ziel / Ziel ist kein Spiel / Aber wir spielen“

Vier Männer stehen um ein Grab. Im Grab liegt eine Frau. Die vier Trauernden sehen sich mit ungeklärten Fragen konfrontiert. Wie starb die Frau, wen liebte sie am meisten, wie gestaltete sich das Zusammenleben und seit wann? Die Männer, unfähig mit ihrer Trauer umzugehen, beginnen zu streiten: um Erinnerungen, um Vorrechte, um Status, um Schuld. In keinem Punkt herrscht Einigkeit. Sie rekapitulieren das Leben der toten Frau, bemächtigen sich ihrer Habseligkeiten und steigern sich in immer absurdere Lügengebilde. In einem peniblen Streit um erfundene Details und die Grösse der Verlust Erfahrung zerstört das Männerquartett langsam alle Gemeinsamkeiten, Erinnerungen, Gewissheiten, kurz: seine eigene Geschichte. Die Geschichte einer grossen Liebe.

Text: Jens Nielsen * Regie: Antje Thoms * Regiemitarbeit: Dominique Müller * Dramaturgie: Walter Gratz * Ausstattung: Marcella Maichle * Lichtdesign: Michael Omlin * Spiel: Vivianne Mösli, Jens Nielsen, Dominique Müller, Ingo Ospelt, Hans Rudolf Twerenbold *

2008, Uraufführung von TRAININGSLAGER in Koproduktion mit Theater Winkelwiese Zürich, Theater Tuchlaube Aarau, Schlachthaus theater Bern. Gastspiel am Stückparcours des Theater Basel, Kleintheater Luzern. Gefördert durch Präsidialdepartement der Stadt Zürich, Pro Helvetia, Fachstelle Kultur Kanton Zürich, Migros Kulturprozent, Stanley Thomas Johnson Stiftung, Kulturstiftung Winterthur, Ernst Göhner Stiftung, Schweizerische Interpretienstiftung, Abteilung Kulturelles Stadt Bern, Amt für Kultur Kanton Bern, Burggemeinde Bern.

PRESSE (Auszüge)

Die endliche Logik existiert nicht. Dafür wird an dieser Uraufführung sämtliche Theaterlust gleichzeitig befriedigt: Unterhaltung wie im Schauspielhaus (aber raffinierter) und inhaltliche Auseinandersetzung wie meistens in der Winkelwiese (aber komplexer) plus ein Ensemble von vier gänzlich unterschiedlichen Typen, denen zuzusehen aber allen ein Hochgenuss ist. Vielleicht dauert die leichte Entrückung länger als üblich, dafür ist der Spass auch grösser als üblich. Jens Nielsen und Antje Thoms behaupten ihren Ruf als Dream-Team erneut. (Frochoux, P.S.)

Warten. Worauf? Jedenfalls nicht auf Godot, auch wenn das kein so abwegiger Gedanke ist. Denn die vier Männer unterschiedlichen Alters, die um ein Grab herum stehen, warten ebenso vergeblich wie Becketts Helden. Es ist ein Sprechen in Widersprüchen, es sind Sätze ohne Verben, es sind beschnittene Floskeln, und es sind vielsagende Auslassungen, mit denen der Autor die Situation poetisch verrätselt. Es sind vier Trauer-Zombies, die mit Gruselstimme «Ich vermisse jemanden» brummen oder ein weinerliches «Vorbei!» seufzen. Oder darüber sinnieren, weshalb es keine Luftbestattung geben soll. Die Inszenierung übersetzt diese unterschiedlichen Arten des Trauerns in konkrete Bilder: So wird um das Grab herum eine Grenze markiert, bis zu der das Erinnern reicht; jenseits beginnt das Vergessen. Oder die Männer bohren sich gegenseitig in den Wunden – mit stumpfen Theatermessern. Und der Jüngste der vier behält ein Stück von der Frau: ihre rechte Hand in einem Einmachglas, was in der grotesken Anlage des Dramas ganz folgerichtig ist. Es sind vier Liebende, denen Nielsen neben allem Gezänk auch Worte von einer surrealen Zärtlichkeit in den Mund legt. Die Lächerlichkeit dieser Existenzen angesichts der Nicht-Existenz und die schiere Bodenlosigkeit ihres Daseins – das ist, was dieses Stück so eindringlich und doch auf so luftige Weise beschwört. (Regula Fuchs, Bund)

„Tag der Dachse“ vereint am Grab einer toten Frau vier Rivalen, die sich zwischen Machtspielen und Trauer Ritualen verlieren. Einmal mehr zum Zug kommen der sprachspielerische Verve und der Flair für einen nie in blanke Humorigkeit abgleitenden Plot, der die Reflexion des (Rollen-) Spiels einschliesst. (Roland Erne, MLZ)

„Die Zeit heilt alle Wunden“, heisst es. Wie gelogen das sein mag, beweisen die vier Männer am offenen Grab, denen keine Totenrede zur Trauerarbeit verhilft, mit einer kleinen tragikomischen Übung von schlagender Aussagekraft. Immer wieder sammeln sie sich unter dem Aufruf „Warten wir!“ und halten die Luft an, bis sie nicht mehr können. Verglichen mit diesem Bild wäre eine Erklärung platt. Und wenn man gewiss sagen kann, dass sie alle vier die Frau geliebt haben, dann ist mit der Liebe jene zum Tod komplementäre Unerklärlichkeit bloss benannt, die das Stück besser, nämlich unklar, darstellt. (Weder, NZZ)

Ein Sarg, der aussieht wie ein Schränkchen, darum herum vier Männer, die etwas verloren dastehen und trauern – bloss wissen sie nicht genau, um wen. Es muss eine Frau sein, einzig darüber sind sie sich einig. Das ist eine gute Ausgangslage, nicht für die vier Trauernden, aber für den Theaterabend. Tatsächlich darf sich das Publikum auf einen fulminanten, absurden, lustigen und abgründigen Start gefasst machen. Herrlich die vier Männer, die sich in Erinnerungen an die mysteriöse Verstorbene und das eigene Leben verlieren. Die sich gegenseitig darin überbieten, was sie mit ihr geteilt haben, wer mehr von ihr besitzt, wer gar ihre eingelegte Hand lieblosen darf. Dabei laufen Dominique Müller, Ingo Ospelt, Hans-Rudolf Twerenbold und Jens Nielsen zu Hochform auf. (Marina Bolzli, Berner Zeitung)

Da hocken vier Männer im Torf eines Friedhofs. Die Hemden kleben an ihren verschwitzten Körpern, die Gesichter sind mit Erde beschmiert. Nach ein paar Schlucken Wodka macht eine Pfeife die Runde. Und die Truppe findet sich zu einem letzten Marschlied. Vergessen scheinen die vorangegangenen Sticheleien, die Messerstechereien und widerborstigen Tanzeinlagen, die krampfartigen Tobsuchtsanfälle und die Querelen um eine abgehackte Frauenhand. Nielsen schafft hinreissende Dialoge, lässt Erwartungshaltungen ins Leere laufen, spielt mit dem Wortsinn oder führt Kommunikationsprobleme ad absurdum. Wo die Inszenierung auf diese Sprache setzt, hat der Theaterabend jede Menge Drive. (Stahelin, SFD)

Frau Kretz empfiehlt „Tag der Dachse“, weil Schweizer Autorentheater nie so eigenwillig ist, wie wenn es Jens Nielsen schreibt: „Wenn man etwas nicht versteht, wartet man, bis meistens die Erklärung kommt.“, ein Schlüsselsatz im Stück. Vier Männer stehen an einem Grab. Schritt für Schritt erfahren wir, was sie zu verdrängen scheinen, ihre Beziehung zur Toten, ihre Beziehung unter einander, den Grund, wieso sie da sind. Das klingt erst einmal nach psychologisiertem Familiendrama, vielleicht gar nach Krimi, doch nicht so bei Nielsen! Der Autor fällt nicht ins gängige Bild des Schweizer Dramatikernachwuchses, viel zu verschoben und eigenständig sind seine Texte, ein wilder Mix aus Sprachbeobachtungen und Absurditäten. Man krümmt sich vor lachen (ich jedenfalls) und käme nachher trotzdem nie auf die Idee, man hätte eben eine Komödie gesehen. Bei Nielsen kommt sie übrigens nie, die Erklärung, und das ist gut so. (Kretz, kulturstattbern, Bund)



DIE ERBSENFRAU

„Ich weiss wie man anständig isst / In der einen Hand die Gabel / In der andern auch“

Die Erbsenfrau ist allein. Sie steht am Morgen auf und kämpft den ganzen Tag dagegen an. Dazu hat sie sich ein Labor eingerichtet, in dem sie versucht, ihr Leben nach ihrem Willen einzurichten. Eines Morgens stellt sie fest, sie hat über Nacht mal wieder einen Mann gezüchtet. Er hat ein Namensschild, das ist neu. Doch „Nicht Detlef“ hält nicht lange, er verwelkt noch am gleichen Vormittag und wird auf den Kompost geschafft. Die Erbsenfrau hofft, ihr Experiment wiederholen zu können. Und tatsächlich, bald hat sie drei ganze Männer gezüchtet, die vollkommen scheinen. Sie dienen ihr von nun an als perfekte Staffage für ihre Selbstversuche und sollen alles Fehlende ersetzen. Die Männer stürzen sich voll Tatendrang in jede Herausforderung und versuchen, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Es stellt sich jedoch heraus, dass sie kaum etwas können: sie bringen durcheinander, sie missverstehen, sie machen alles falsch. Die Erbsenfrau ist mit dem Ergebnis nie zufrieden. Verzweiflung verbreitet sich. Streit bricht aus. Die Erbsenfrau spricht masslose Strafurteile. Die Männer rebellieren. Der Untergang der Erbsenfrau und ihrer Experimente scheint unausweichlich...

**Text: Jens Nielsen * Regie: Antje Thoms * Regiemitarbeit: Dominique Müller * Dramaturgie: Walter Gratz *
Ausstattung: Marcella Maichle * Lichtdesign: Michael Omlin * Spiel: Manuel Bürgin, Vivianne Mösli,
Dominique Müller, Ingo Ospelt ***

2009, Uraufführung von TRAININGSLAGER in Koproduktion mit Theater Winkelwiese Zürich, Theater Tuchlaube Aarau. Gastspiele Kleintheater Luzern. Empfohlen von Pro Helvetia Compass. Gefördert durch Präsidiabdepartement der Stadt Zürich, Fachstelle Kultur Kanton Zürich, Pro Helvetia, Migros Kulturprozent, Artephila Stiftung, Stanley Thomas Johnson Stiftung, Georges & Jenny Bloch Stiftung, Genossenschaft Migros Zürich, Familien Vontobel Stiftung.

PRESSE (Auszüge)

Auf der Bühne der Winkelwiese vermögen eine brillante Vivianne Möslin und ihr Männertrio (Manuel Bürgin, Ingo Ospelt, Dominique Müller) eine Dynamik zu erzeugen, die dem Stück aufs Beste adäquat wird. Die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verwischen, das Publikum wird mitgerissen und ist ganz offensichtlich amüsiert. Jene Verwischung unterstreicht die Brisanz des Sujets: Jens Nielsen greift in der "Erbsenfrau" das Thema persönlichen Ungenügens auf, gekoppelt mit dem Versuch, das Defizit durch die Instrumentalisierung des Gegenübers auszugleichen. (Isele, Nahaufnahmen.ch)

Es war einmal eine junge Frau mit dem Stummelnamen Elvira von (das Adelsgeschlecht oder was immer folgte, ist verloren gegangen). Mit einem Brummschädel auf dem Tisch erwacht sie und stöhnt: "Schon wieder so ein Morgen." Ein philosophisches Märchen. Ein bisschen wenigstens. Denn ein bisschen ist das Stück auch Sciencefiction. Die einsame Elvira züchtet nämlich in ihrem grün gestrichenen Küchenlabor Männer, die sie dann auf dem Kompost wachsen lässt und bei Bedarf entsorgt. Und dieser Bedarf ist nicht selten, denn die Männer taugen nichts. Der eine stammelt wie ein Kleinkind, der zweite ist ein Armluchter, und der dritte entpuppt sich als Mörder, womit das Stück zeitweilig auch ein bisschen ein Krimi ist. Vivianne Möslin's Erbsenfrau kann schneidend scharf sein, aber auch weh und zerbrechlich. Machtfantasien lebt sie aus und Liebessehnsüchte, Märchenfigur ist sie und zugleich moderne Neurotikerin. Das ist ansehnlich, nicht nur ein bisschen. (Müller, Tagesanzeiger)

Jens Niensens oft verwendete Satzfragmente macht man als Publikum ganz automatisch selbst zu Ende und die seinem Text innewohnende Absurdität ergänzt Antje Thoms zum wiederholten Male mit ihrer Regiesprache und einem Dreamteam auf der Bühne zu einem vollständigen Ganzen. Dabei ist "Die Erbsenfrau" kein eigentliches Geschlechterstück, bei dem Sieg und Niederlage der einen oder anderen Gattung im Vordergrund stehen. Vielmehr dreht Nielsen den ganz normalen Wahnsinn mit einem immensen Vorrat an Fantasie ein, zwei Windungen weiter hoch und bietet der Regie einen Steilpass, die eigentliche Posse komplett zu überdrehen. Der Humor im Stück pendelt zwischen Aberwitz, Intelligenzbestie und totem Schwachsinn. Definitiv ein Höhepunkt der laufenden Saison. (Frochoux, P.S.)

In wechselnden Konstellationen spielen die drei Mann-Produkte in den diversen Tests unter anderem eine WG, eine Familie, einen Frauen-Lesekreis, Arzt, Patient und Krankenschwester in einem Sanatorium oder auch die drei Könige zu Besuch bei Maria. Die Dreierformation evoziert dabei immer wieder einmal die Struktur eines Märchens, etwa wenn ein Mann nach dem anderen um die Liebe der Frau buhlt - allerdings alle vergeblich. Regisseurin Antje Thoms inszeniert die zunehmend absurderen Rollenspiele als einmal heiteres, dann wieder düsteres Spiel. Da wird getanzt, geklettert, geschlagen - und zwischendurch ein wunderbar ironisches Ständchen gesungen: "I wanna be your man ..." Doch die Erbsenfrau lässt sich von solch trügerisch lockenden Tönen nicht mehr beeindrucken, zu oft hat ihr Befehl "Los, eignet euch!" im Fiasko geendet. Und so ist es eigentlich ein Grund zur Hoffnung, dass die Kreaturen am Ende doch noch aufbegehren und sich gegen ihre Schöpferin verschwören. (Spoerri, NZZ)

Absurd, grotesk, geistreich und humorvoll. (Zürich Agenda)

Jens Nielsen verhandelt die durch die moderne Gentechnologie hochaktuell gewordene Frankenstein-Thematik in einer vergangen anmutenden Welt. Seiner Protagonistin und ihrer Sprache haftet etwas Urtümliches an. Dies unterstreicht Regisseurin Antje Thoms in der Uraufführung des Theaterkollektivs Trainingslager, indem sie die Erbsenfrau in ein altmodisches, operationssaalgrünes Labor mit Einmachgläsern und Holztisch setzt. Dynamisch inszeniert sie die verschiedenen Szenen, die Elvira von mit ihren selbst gemachten Männern spielt. Wie die Kinder gemäss Sigmund Freud eignen sich ihre männlichen Artefakte die Welt nämlich übers Spiel an: Sie spielen Familie, Sanatorium, Mord und Beerdigung, Maria und die Drei Könige. In der Titelrolle glänzt Vivianne Möslin mit sensiblem Spiel, zeigt ein ergreifendes Psychoporträt der scheiternden Übermutter, der zutiefst Einsamen, die sich nach Leben und Gemeinschaft sehnt. Eigenwillig bringt sie Niensens kraftvoll poetische Sprache zum Blühen. (von Büren, MLZ)

Die Theatertage Lenzburg setzten dem Publikum mit "Die Erbsenfrau" einen Leckerbissen vor, der nahezu im Hals stecken blieb. Regisseurin Antje Thoms lässt ihre Figuren im stetigen Wechsel zwischen bitterböse bis allerliebste aufleben und wieder versinken. Der Spagat, den Kampf um die Geschlechterrollen nicht ins Lächerliche gleiten zu lassen, ist sehr gut gelungen. Die feine Linie der Geschichte zieht sich zwischen Überspanntheit, Absurdität und zauberhafter, wie hinterhältiger Wirklichkeit. Exakt diese Mischung aus der Feder von Jens Nielsen macht dieses philosophische Märchen nebst atemberaubender Schauspielkunst anziehend. (Widmer, Aargauer Zeitung)

Die Qualität von Jens Niensens DIE ERBSENFRAU sehe ich in der Figurenzeichnung. In der Tradition des Theater des Absurden entwirft der Autor das ergreifende Psychogramm einer Frau, die gegen Einsamkeit, innere Leere und ein Gefühl der Sinnlosigkeit ankämpft, indem sie in ihrem Labor verzweifelt getrieben immer neue Männer, moderne Frankensteins, fabriziert. In kraftvoll poetischer Sprach zeigt Nielsen das Ringen zwischen der ertümlichen Schaffenskraft der Übermutter und der Sterilität der zutiefst Erschöpften, zwischen Grössenwahn - "Ich bin total" - und Selbstauslöschung - "Ich bin ganz umsonst". In einem höchst skurrilen Setting, in einer ganz eigenen Sinnlichkeit und Poesie, bar jeden psychologischen Realismus macht er die Protagonistin glaubwürdig und beeindruckend spürbar und setzt sie ab von den leeren Hüllen, die sie produziert und die in alle möglichen Rollen schlüpfen können, ohne zu Charakteren zu werden. (von Büren, Kuratorin Stückparcours Theater Basel 2010)